

Der Bergmannsfreund.

Glück auf!



Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.
Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr.
Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

Mit dem neuen Jahre 1873 beginnt der **Bergmannsfreund** seinen dritten Jahrgang. Es wird gebeten, die Bestellungen auf das 1. Quartal 1873 möglichst frühzeitig zu machen, und zwar für Saarbrücken bei der Expedition, auf den benachbarten Gruben bei den betreffenden Boten oder den sonstigen bekannten Stellen, im Uebrigen bei den nächsten Postanstalten.

Die Abonnementspreise für das Quartal bleiben nach wie vor: in der Expedition zu Saarbrücken 3 Sgr., durch die Boten oder durch die Post bezogen 4 Sgr.

Amtliches.

Dem Obersteiger Enderlein zu Grube Altenwald ist das Allgemeine Ehrenzeichen, sowie den Bergbauern Wilhelm Krause II. und Ernst Wildebrandt zu Ober-Salzbrunn, Kreis Waldenburg, die Rettungsmedaille am Bande Allerhöchst verliehen worden.

Die Aufseher Julius Seiffarth und Ferdinand Wuttke auf Grube Dudweiler-Jägersfreude und der ehemalige Bergschüler Jakob Frank auf Grube Friedrichsthal-Quierschied sind zu Grubensteigern ernannt, sowie der pensionirte Steiger Hohlfeld auf Grube Dudweiler-Jägersfreude als Grubenwächter wieder angestellt.

Zum Anfange des neuen Jahres.

Glück auf! Glück auf! Du bist, o Gott,
Allzeit mit uns gefahren,
Du thatest uns, Herr Zebaoth,
Gar wunderbar bewahren;
Du gossst von dem Sternenhaus
Auf uns der Gnade Segen aus,
Gabst uns so reiche Beute,
Zum Brode Heil und Freude!

Glück auf! Glück auf! Des Herzens Dank
Sei fröhlich dir gesungen,
So froh, als traurig der Gesang
Oft in der Teuf' erklingen;
Du halfst, Herr, als uns der Tod
Umwebte, halfst aus aller Noth,
Du schirmtest, als die Waden
Uns feste wollten packen!

Glück auf! Glück auf! Die Zeit vergeht,
Ein Jahr eilt hin zum andern;
Mach', daß nach Ost der Compaß steht,
Wenn wir zur Grube wandern!

Bald ist es aus, ein hölzern Kleid
Liegt lange schon für uns bereit;
Es fällt der Baum im Walde,
Es naht der Sarg uns balde.

Glück auf! Glück auf! Der alte Mann
Muß dieses Jahr schier springen;
Dann geht der Bergmannsreihen an,
Fern von den eitlen Dingen;
Dann finden wir den mächt'gen Gang
Vom reinsten, schönsten Silberklang,
In unsern Nachgesilden
Das himmlische Rothgülden!

Glück auf! Glück auf! Ist's, Herr, dein Will',
Daß schon in diesem Jahre
Zur langen Nacht so ernst, so still
Der Ein' und Andre fahre,
So gib ihm in dem Tode Licht,
Mach's gut mit seiner letzten Schicht,
Und laß von Zions Auen
Ihm Ruh' in's Grab hinhauen!

Saarbrücker Knappschafts-Berein.

Das Knappschafts-Statut vom 26. Juli 1872.

(Verlust der Mitgliedschaft.)

VIII.

Faßt man bei dem gemachten Vorschlage zunächst die materielle Seite ins Auge, d. h. fragt man, wie wird die Kasse dabei stehen, so will es scheinen, daß die Antwort nur zu Gunsten derselben ausfallen kann.

Wenn beispielsweise die im jetzigen Statut für die Arbeiter auf 1 Thlr. 5 Sgr. pro Monat festgesetzten Beiträge unter Hinzurechnung eines gleichen Betrages Seitens des Werkseigenthümers ausreichen, den Vereinsgenossen selbst bei dem schwierigen, das Leben und die Gesundheit bedrohenden Berufe des Bergmanns die durch das Statut übernommenen Unterstützungen sicher zu stellen, wie viel mehr mußte dies bei gleichen Beiträgen der Fall sein, wenn nicht Bergleute, sondern Tagearbeiter, Handwerker, ackerbautreibende Leute, deren tägliche Beschäftigung sie keinerlei besonderen Gefahren aussetzt, zahlende Mitglieder sind!

Und wenn dem so ist, so könnte ein vermögender Bauer oder Handwerksmann ja gar Nichts Besseres thun, als seine Söhne einige Monate anfahren lassen; sie erwerben die Mitgliedschaft, treten dann aus, und behalten dieselbe

durch Fortzahlung der Beiträge, bauen ihren Acker, und wenn sie krank werden, verlangen sie freie Kur, Arznei und Krankengeld; wenn sie sich später verheirathen, Schulgeld für ihre Kinder, im Alter für sich eine anständige Pension, und da sie als vollbeitragende Mitglieder doch auch wahlberechtigt und wählbar sein müssen, wählen sie den gelehrten Dorfschuhmacher zum Knappschaftsältesten und, wenn es deren allmählig mehr geworden sind, beschließen sie eines schönen Tages, die Bergleute müßten heraus aus der Knappschaft, — die schaden ihrer Kasse!

Wir wollen dieses Bild nicht weiter ausmalen, sehen wir doch, wohin es führt: zur Auflösung der von den Bergleuten in Gemeinschaft mit dem Werkseigenthümer gegründeten Kasse, deren Erhaltung und Fortentwicklung ebenso sehr dem Interesse des einen Theils wie dem Bedürfnisse des andern entspricht.

Aber auch eine andere Seite hat dieser Vorschlag, welche das Ungünstige desselben gerade für die Bergleute an das Licht stellt. In einem früheren Artikel über den Gegenstand haben wir beispielsweise verschiedene Fälle erläutert, in denen es dem Vereinsgenossen gefallen mag, die Arbeit oder den Dienst auf der Grube aufzugeben und sich durch Zahlung der Recognitionengebühr die erworbenen Knappschaftsrechte zu erhalten. Es war dabei aber immer von dem freiwilligen Ausscheiden die Rede.

Selbstverständlich steht aber dem Arbeitsgeber ebenso das Recht zu, seinen Arbeitern, Beamten, sei es wegen Einschränkung des Betriebes oder sonst aus irgend einem Grunde, zu kündigen, d. h. sie zu entlassen. Wieviel Vereinsgenossen, namentlich Bergleute, werden aber im Falle des unfreiwilligen Ausscheidens in der Lage sein, nachdem der Grubenverdienst weggefallen, durch Fortzahlung nicht bloß des bisherigen, einfachen, sondern des doppelten Beitrages ihre Mitgliedschaft am Vereine aufrecht zu erhalten? Es wird dies nur der Vermögende, Besizende können, und der arme Bergmann, für den gerade die Mitgliedschaft am Vereine erhöhten Werth hat, wird diese durch Nichtzahlung einbüßen müssen und um die erworbenen Ansprüche geprellt sein.

Demnach erscheint die durch die §§ 49 und 50 des Statuts eingeführte Recognitionengebühr auch von diesem Gesichtspunkte her als das am meisten zutreffende Auskunfts- mittel, so lange als es gilt, die Knappschaft als solche, eine Vereinigung der Bergleute und des Werkseigenthümers zur gegenseitigen Unterstützung und Förderung des Bergbaues, zu erhalten.

Ursprung und Entwicklung des Bergbaues.

XIV.*)

Es ist bekannt, daß der heutzutage so ausgedehnte Kohlenbergbau verhältnißmäßig noch von sehr junger Entstehung ist. Wenn auch an einzelnen Orten Steinkohlen schon in früherer Zeit gewonnen wurden, so hat doch der Kohlenbergbau seine eigentliche Bedeutung erst gegen Ende des vorigen und im jetzigen Jahrhundert erlangt, die „Kohlengräber“ wurden sogar Anfangs noch nicht einmal als eigentliche Bergleute für voll angesehen.

Die Geschichte des deutschen Bergbaus umfaßt daher bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts nur den Erzbergbau, und mit diesem allein haben wir es auch vorläufig hier nur zu thun. Späteren Abschnitten mag es vorbehalten bleiben, die Entwicklung des Kohlenbergbaus

von ihren Anfängen bis auf die heutige Zeit zusammenhängend zu schildern.

Wenden wir uns jetzt zu den wichtigsten Erzbergbau unseres deutschen Vaterlands und verfolgen im Einzelnen deren Ursprung und weitere Entwicklung.

Wir beginnen mit dem Bergbau des Harzes. Der Harz zerfällt in den Unterharz und den Oberharz. Jeder von beiden hat seinen ausgedehnten alten Bergbau, ersterer hauptsächlich in dem Rammelsberge bei der alten Berg- und Kaiserstadt Goslar, dieser in den hohen Gebirgen bei den 7 Bergstädten Clausthal, Zellerfeld, St. Andreasberg, Altenau, Lautenthal, Wildemann und Grund. Ein starkes und zufriedenes Bergvolk, dem das Gefährliche seines Berufes und die Rauheit des Gebirges einen früh geweckten Gemeingeist und einen wohlberechtigten eigenen Standesstolz gegeben, hat hier seit nahe einem Jahrtausend dem Schooße der Erde ungeheure Schätze von Blei, Silber, Kupfer und Gold entwunden.

Der Bergbau am Unterharze ist der ältere. Es scheint, daß schon der Kaiser Karl der Große um das Jahr 800 Silber am Harz gewinnen ließ. Wenigstens sandte er fränkische Bergleute dorthin, welche Gruben eröffneten und später auch Erz und Kupfer gewannen. Um das Jahr 936 schenkte ein Graf Segefred dem Kloster an dem Bode- flusse seine Güter mit dem Rechte zum Bergbau auf Eisenstein. In einer Urkunde von 965 wird einer Münze zu Gittelde am Harz gedacht, etwas später kannte man schon Goslar'sches Geld. Alles dies deutet auf Bergbau schon um diese Zeit.

Indessen ward wahrscheinlich am Rammelsberge zuerst unter Herzog (später Kaiser) Heinrich dem Vogelsteller (918—936) Silber entdeckt, ohne Zweifel in großer Menge, weil im ganzen Reiche darüber viel „Geschrei“ sich erhob. Der Sage nach geschah die Entdeckung durch einen Jäger Heinrichs, nach Anderen durch das Pferd desselben, welches mit dem Hufe das Erz entblößte. Seit dieser Zeit ward am Rammelsberg Bergbau betrieben, bis im Jahre 1005 eine große Pest und Hungersnoth ihn zum Erliegen brachte. Doch schon 1016 ward er wieder eröffnet durch fränkische Bergleute, und das aus ihm gewonnene Silber war bereits im Jahre 1088 selbst in Italien bekannt. Abermals erlag der Betrieb um 1105, ward aber 1111 wieder aufgenommen.

Im Jahre 1157 vertheilte Kaiser Friedrich den Bergbau am Rammelsberge zu 4 gleichen Theilen an die in große Blüthe gekommene Bergstadt Goslar und 3 Klöster. Aber einen längern Stillstand erlitt der Betrieb im Jahre 1181 durch den Herzog Heinrich den Löwen von Braunschweig, welcher in seinem Streite gegen den Kaiser mit seinen Schaaren den Harz durchzog, die Bergwerke zerstörte und alle Schmelzhütten niederbrannte. Gleiches geschah um 1205 durch die Kriegshorden der Kaiser Philipp und Otto.

Wie ergiebig der rammelsberger Bergbau und wie reich schon damals die Bürger und Gewerken Goslars gewesen sein müssen, ergibt sich daraus, daß bei der Plünderung der Stadt durch die kaiserlichen Soldaten diese in den Häusern der Gewerken eine solche Menge Gold, Silber, Kupfer und Blei vorfanden, daß sie 8 Tage brauchten, um die Beute fortzuschaffen. Es waren zu dieser Zeit auch schon unter den Goslarer Bürgern viele Wälsche und Kaufleute aus Nürnberg, welche sich mit dem Handel des Silbers befaßten.

Die eingewandert gewesenen fränkischen Bergknappen geriethen häufig mit den sächsischen in Streit, so daß es lange Zeit am Rammelsberge und in Goslar viel Raub

*) Fortsetzung aus dem I. und II. Jahrgange des Bergmannsfreund

und Todtschlag gab. Endlich aber sollen sie sich allmählig durch Heirathen einander genähert und zuletzt vereinigt haben. Zum Zeichen dessen wurde ein öffentlicher Tanz abgehalten, der später zur Erinnerung alle Jahre am „Fastenabende“ unter dem Namen des „langen Tanzes“ (vom Stadttheile der Franken bis zu dem der Sachsen hin) wiederholt wurde und noch viele Jahrhunderte in Goslar sich erhalten hat.

Einen neuen Bergheer bekam der Harz 1235 in dem Herzog von Braunschweig, welchem der Kaiser den Zehnten der Förderung verliehen hatte. Den Bau im Rammelsberge führte die Stadt Goslar vorzugsweise auf eigene Rechnung allein. Aber eine Menge von Unfällen stürmte auf denselben herein. 1348 brach die Pest aus, welche Knappen und Beamte zahlreich wegraffte. Dazu gingen die Wasser auf, und 1376 erfolgte ein so gewaltiger Bruch im Berge, daß mehrere Hundert Knappen auf einmal verschüttet wurden und dadurch an einem Tage 350 Frauen zu Wittwen wurden, auch ein Riß bis zu Tage auf mehr als 100 Lachter Länge im Berge entstand. Erst von 1422 an gelang es, nachdem eine „Heinzenkunst“ (Vorrichtung zum Wasserheben) hergestellt und damit die Wasser gesümpft waren, mit Hilfe von meissen'schen Bergknappen die versunkenen und ersoffenen Gruben wieder zu wältigen. Auch wurde ein neuer tiefer Stollen angelegt.

So hob sich der Bergbau wieder zu großer Blüthe, 1460 wurde am Rammelsberg auf 19 Gruben gebaut und auf 26 Hütten das Erz verschmolzen. Auf eigenen Antrieb der Bergleute des Rammelsberg wurde im Jahre 1538 für dieselben durch den Rath zu Goslar eine besondere Knappschafftskasse errichtet, die älteste derartige Kasse in Deutschland und überhaupt beim Bergbau.

Nachdem 1511 die Stadt Goslar alleiniger Besitzer des Bergwerks geworden war, entstanden Streitigkeiten mit dem Herzog von Braunschweig. Die Stadt wurde belagert und schließlich 1552 gezwungen, ihre Rechte am Rammelsberge fast gänzlich abzutreten. Sowohl diese Streitigkeiten als auch spätere Theuerung und Pest brachten dem Bergbau und namentlich der Stadt Goslar wiederholt großen Schaden. Nachdem der Stadt mehrere Male von den Herzogen durch andere Begünstigungen der Schaden ersetzt war, wurde von ihr endlich 1820 der ganze Grubenbetrieb an die gemeinschaftlichen Landesherrn, den Herzog von Braunschweig und den König von Hannover, überlassen, von denen der erstere $\frac{3}{7}$, der letztere $\frac{4}{7}$ Antheile an dem gemeinschaftlichen Besitze hat. Seit 1866 sind die $\frac{4}{7}$ Antheile Hannovers an Preußen übergegangen.

Der Bergbau des Rammelsberges und die zugehörigen Schmelzhütten werden von dem sogenannten Communion-Bergamte zu Goslar betrieben. Die gesammte Arbeiterzahl betrug im Jahre 1871 beim Bergbau 257 und bei den Hütten 348 Mann. Es wurden in dem genannten Jahre gewonnen: 10,468 Ctr. Blei, 3321 Ctr. Kupfer, 2341 Pfund Silber, $15\frac{1}{4}$ Pfund Gold, sowie noch eine große Menge anderer Producte, im Gesammt-Geldwerthe von 356,450 Thaler.

Der reisende Bergmann,

erzählt von Nikolaus Plein, Bergmann in Friedrichsthal.

Es war an einem schönen Frühlingsmorgen des Jahres 1859, da standen die Bergleute vor dem Bechenhause, in Gruppen geschaart, um sich, wie es üblich ist, an dem Gebete vor der Arbeit zu betheiligen und dann das Berlesen

abzuwarten. Das Bechenhaus, vor dem sie stehen, ist einfach gezimmert und mit Brettern zugeschlagen; allem Ansehen nach soll es nicht auf eine lange Dauer stehen bleiben. Und in der That, es befindet sich vor einem Tunnelbau, wo es, sobald der Tunnel fertig sein wird, keinen Zweck mehr hat.

Die Bergleute, mehrentheils junge, rüstige Männer, gehörten verschiedenen Nationalitäten an. Es war ein buntes Durcheinander. Der Hauptbestand war aus der bairischen Rheinpfalz zu Hause, daneben gab es da Preußen, Badenser, Sachsen, und auch der Harzer fehlte nicht. Ihr aller Hauptgespräch an dem erwähnten Morgen drehte sich um Krieg und Mobilmachung, ohne daß man aber wußte, mit wem der Krieg sollte beginnen und wer der Feind sei.

Es war aber auch wirklich so, wie sich die Bergleute unter einander erzählt hatten. Denn es dauerte heute länger als gewöhnlich, bis sich der Steiger zum Berlesen einstellte. Und mit ihm kam der Bauunternehmer. Der erklärte mit lauter Stimme, daß in Folge der politischen Ereignisse der Tunnelbau nicht fortgesetzt werden könne, und schickte sich an, den Arbeitern ihr Geld auszuzahlen. Nur einige Wenige sollten bleiben, um den Bau zu unterhalten und zu verzimmern.

Da gab es nun ein herzliches Abschiednehmen. Die Arbeiter selbst untereinander waren schon zu Freunden geworden. Wo findet man in der That größere Freude, als wenn zwei Fremdlinge sich auf Reisen treffen, beisammen arbeiten und mitsammen reisen; da wäre es gefährlich, den einen oder den andern herauszufordern, denn man hätte gewiß mit beiden zu thun. Am folgenden Tage ging nun Alles auseinander, die meisten nach ihrer Heimath zu; andre dachten auch wieder an die Kohlenbergwerke von Saarbrücken und nahmen ihre Zuflucht dorthin.

Aber bevor wir mit ihnen das Felleisen schnallen, müssen wir noch einen Blick in's Quartier werfen. Hier gab es auch manch verdrießlich Gesicht. Manches Mädchen hatte einem der lustigen Bergburschen zu tief in die Augen geschaut, und manche Hausmutter hatte sich auch mit dem Kostgeld verrechnet; denn mancher von diesen Knappen war ein tüchtiger Glasstecher und erübrigte kaum für's nöthige Kostgeld.

Wir wollen nun zwei unserer neuen Bekannten auf ihrer Reise verfolgen. Beide, wenn auch nicht grade von den Besten, hatten doch ihr Quartiergeld bezahlt, brauchten sich auch nicht zu genieren, längs dem Bäcker- und Krämerladen vorüber zu gehn. Ihr Reiseziel war nach der Saargegend gerichtet. Der jüngste von ihnen hatte früher auf den Bechen bei Saarbrücken gearbeitet und war nur beurlaubt. Er zählte damals 19 Jahre, war aus dem Regierungsbezirk Köln zu Hause und hieß Martin Dunkel. Der zweite zählte 26 Jahre, war aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf und hieß Hermann Erismannskie. Was dem jüngern an Gelehrsamkeit mangelte, ersetzte letzterer doppelt.

Nach einigen Tagereisen kamen sie in der Saargegend an. Sie gingen sogleich dahin, wo Dunkel früher gearbeitet hatte, und fragten bei dem betreffenden Obersteiger um Arbeit an. Aber hier sah es schlecht aus, einige Hundert Mann waren schon wegen Mangel an Absatz auf andre Gruben verlegt, ohne diejenigen zu rechnen, welche zur Fahne berufen waren. Auch auf andern Gruben, wohin sie kamen, war es grade so und Arbeit nicht zu haben. Beide beschloßen daher, nach ihrer Heimath, und von da nach Westphalen zu wandern.

Zunächst fuhren sie nun per Eisenbahn bis Merzig. Weiter reichten aber die Geldmittel nicht mehr aus, und

nun ging das „Schmalhanfen“ an. So lange als es nur erträglich war, wurde nicht geklopft um eine Gabe. Aber nach zwei Tagen, von Hunger und Entbehrungen gequält, kamen sie in einem großen, von der Hauptstraße abgelegenen Bauerdorfe an, wo sie sich genöthigt sahen, mildthätiger Menschen Güte in Anspruch zu nehmen.

Unterwegs hatten sie schon durch einen Bauer erfahren, wie es mit dem Dorfe und seinen Bewohnern stand. Meist wohlhabende, aber auch geldbegierige Bauern befanden sich dort, welche den Fortschritten da draußen in der Welt noch fern geblieben waren, sehr gastfreundlich und zuvorkommend gegen Fremde, dazu aber auch vorwitzig und höchst abergläubisch. Unsere Bergleute hatten auch in Erfahrung gebracht, daß sich hier vor Jahrhunderten ein kleines Bergwerk befand, und eine alte Sage noch im Dorfe ging, daß mehr Schätze in diesem Bergwerk verborgen steckten, als das ganze Dorf reich wäre.

Schon bei der Unterhaltung hierüber mit dem Bauer war Herrmann ein Gedanke gekommen und er hatte sich sofort einen Plan ausgedacht. „Ist es nicht so, Herr Steiger“ redete er seinen jungen Gefährten Martin an, „wie ich Ihnen von dem Bergwerk erzählt habe? Wir werden hier eine gute Ausbeute machen und das ganze Dorf wieder in seinen ehemaligen Glanz versetzen“.

Der Bauer horchte mit aller Anstrengung seines Gehörorgans, er traute nicht mehr einen festen Athemzug zu thun, so sehr hatten ihn die gehörten Worte in Spannung versetzt. —

Aber auch Martin hatte schon begriffen, worauf sein Kamerad hinaus wollte. Obwohl noch jung, hatte er doch ein männliches Aussehen. Auch die Kleidung harmonierte mit dem beabsichtigten Zwecke. Beide trugen die Tracht der Saarbrücker Bergleute nebst einem Schachthute mit großem Schlegel und Eisen. Martin hatte einen blonden Schnurrbart, der die Oberlippe vollständig bedeckte, ein großes volles Gesicht mit ernstern Zügen; dagegen Herrmann einen schwarzen Schnurr- und Knebelbart, ein längliches Gesicht und schwarze Augen, dazu eine Haltung, an der man auf den ersten Augenblick wohl einen großen Beamten oder Diplomaten erkennen konnte. —

Martin brauchte die Sache nicht erst verständlich gemacht zu werden. Er erwiderte kurz: „Das glaub ich schon, Herr Obergeschworne! Aber es wird uns an Arbeitern fehlen, da die Leute aus den umliegenden Ortschaften größtentheils tüchtige Bauern sind und selbst mehr Arbeit haben, als sie thun können.“

Unterdessen waren sie an dem alten Bergstollen angekommen, und der Bauer erklärte ihnen, daß dies das ehemalige Bergwerk gewesen sei. Beide dankten ihm höflich für die ihnen gewährte freundliche Auskunft. Herrmann zog aus seiner Brieftasche seinen Reisepaß hervor und fing an, in komischem Ernste Martin den Plan des beginnenden Bergwerks auseinander zu setzen. Der Bauer wußte selbst nicht, wie es ihm war. Mit so großen Herren ein Gespräch angeknüpft zu haben, da gab es Etwas zu erzählen bei den Bauern. Denn es war ihm kein Wort entfallen, was die beiden Herren gesprochen hatten, und zumal da er Etwas von Geschwornen hörte. — Martin frug noch, ob auch ein Wirthshaus im Dorfe sei, wo Fremde übernachten könnten, und wie man darnach fragen sollte. „Fragen Sie numer na Hegnersch' Kummess.“ — „Also nach Hegnersch' Kummess!“ Der Bauer wünschte sehr unterthänig

einen guten Abend und entfernte sich eilig, nachdem Herrmann und Martin ihm nochmals gedankt hatten.

Beide unterhielten sich nun noch über den Plan des künftigen Bergbaues, wie zwei Feldherrn vor einer Schlacht. Ihren Vortrab hatten sie ja schon in der Person des Bauers ins Dorf geschickt, der Plan war gut entworfen, aber jetzt ging's an die Ausführung. Sie konnten sich schon auf ihre Avantgarde verlassen.

Der Bauer war schweißtriefend bei dem obengenannten Wirth angekommen und kündigte die Ankunft der beiden Herren an, erzählte auch sogleich, was sich zugetragen, wie diese beiden Herren gedächten, das alte Bergwerk wieder in Gang zu setzen und das ganze Dorf in großes Ansehen zu bringen; er erzählte noch Vieles und schätzte sich glücklich, die Botschaft zuerst ins Dorf gebracht zu haben. Der Wirth horchte mit gespannter Aufmerksamkeit und traf sogleich die Vorbereitungen zum Empfange der wichtigen Gäste.

Die Sonne neigte sich allmählig ihrem Untergange. Jetzt hieß es für Herrmann und Martin: ins Dorf hinein. Stolzen Schrittes marschirten sie, den Reisetock schwingend, zum Dorfe hinein. Die Bauern hatten sich vor ihren Thüren niedergelassen, um von den Tagesbeschwerden auszuruhen und Etwas vom Krieg zu erzählen. Manche kamen auch erst vom Felde, und wieder andre waren beschäftigt, das Vieh zu füttern. Aber solche Erscheinungen wie die jetzt anlangenden Fremden waren noch nie ins Dorf gekommen. Einige meinten, es wären Soldaten, und es gab ein gehöriges Durcheinander im Dorfe.

Den Namen des Wirthes hatten aber mittlerweile die beiden „Herren“ schon zu ihrem großen Aerger wieder vergessen, sie waren schon bekümmert, woher sie das Schlafgeld bekommen sollten. Doch der liebe Gott verläßt den Bergmann nicht, wenn er auf Ihn vertraut und gut verbaut! Kaum waren sie in der Nähe der Schenke gekommen, so erschien ihr alter Bekannter, der Bauer, wieder wie ein rettender Engel und zeigte ihnen, daß dieses das Wirthshaus sei, wovon er ihnen gesagt hätte. (Fortf. folgt.)

Deutsche Sprüche.

Wohl unglücklich ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht.
Kein Wunder, wenn er zu Grunde geht.

Das Rechte, das ich zuviel gethan,
Das sicht mich nun nicht weiter an,
Aber das Falsche, das mir entschlüpft,
Wie ein Gespenst mir vor Augen hü pft.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß,
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie 's besser müßte.

Marktpreise am 28. December 1872.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	Rf.	Sgr.	h.	Rf.	Sgr.	h.
1 Centner Kartoffeln	1	—	6	—	28	6
1 Pfund Butter	—	11	—	—	10	6
1 Dugend Eier	—	10	—	—	9	6